

PETER SCHERBER

Österreich, 1938 und die Folgen.

Zur Thematisierung jüngerer Geschichte im zeitgenössischen slowenischen Roman

Avtor analizira dva slovenska romana, *Severni sij* Draga Jančarja in *Čudežni Feliks* Andreja Hienga, ki obravnavata čas pred izbruhom druge svetovne vojne, ko je politični razvoj v Nemčiji in Avstriji že metal svoje dolge sence tudi na Slovenijo. Oba pisatelja opisujeta dogajanje ex post, z današnjega vidika, ko je jasno, kako se je vse izteklo, vendar predvsem z namenom, da spregovorita o obdobju, ki ga je povojna realsocialistična podoba zgodovine prikazovala enostransko. Hkrati sta oba romana zgrajena zelo kompleksno, tako da jima ne gre pripisovati preozkih etiket in zgolj zgodovinskega značaja.

Das Jahr des so genannten Anschlusses, 1938, darf man mit Fug und Recht als besonders schicksalsträchtig für die Geschichte Österreichs bezeichnen. Insbesondere in Wien bedeutete es eine vernichtende Niederlage für die Arbeiterschaft sowie die Vertreibung und darauf folgende Vernichtung der jüdischen Bevölkerung, während die starke Gruppe deutschnationaler und antisemitischer Kräfte in der Vereinigung mit dem Deutschen Reich die Erfüllung bis weit in das 19. Jahrhundert zurückreichender Träume einer großdeutschen, von den dynastischen Fesseln der Habsburger und Hohenzollern befreiten Nation erblicken konnten.

In der Erinnerungskultur der Slowenen hat über Jahrzehnte eine andere Jahreszahl, nämlich 1941 eine derartige Rolle gespielt, das Jahr, in dem das Königreich Jugoslawien im Angriff der deutschen Truppen unterging und in dem in den einzelnen Ländern, also auch in Slowenien, sehr bald kommunistisch dominierte Widerstandsbündnisse geschmiedet wurden. In der Literatur der Nachkriegszeit sind die Ereignisse dieses Jahres denn auch das Thema zahlreicher literarischer Werke geworden.

Dem gegenüber sind die Jahre unmittelbar vor dem Ende des „alten“ Jugoslawien und auch die Lebensumstände des slowenischen Bürgertums ein Gegenstandsbereich, der sich nicht allzu großer Beliebtheit bei den Literaten des Landes zu erfreuen schien. Dies mag in erster Linie auch daran liegen, dass es noch lange nach 1945 einfach nicht möglich war, sich derartiger Themen ohne ideologisch motivierte Abwertung zu bedienen. Bis zum Ende des kommunistischen Jugoslawien waren

dies Tabubereiche, innerhalb derer man sich schnell geharnischter ideologischer Kritik ausgesetzt sehen konnte.

Zu den Autoren, die sich schon infolge der eigenen Lebensgeschichte nicht scheuten, derartige tabuisierte Themen ins Auge zu fassen, gehört zweifelsohne der Prosaschriftsteller und Dramatiker Drago Jančar (Jahrgang 1948), der seinen 1984 erschienenen dritten Roman *Severni sij* [dt. *Nordlicht*] – der 1990 in deutscher Übersetzung erschienen ist – just im Jahr 1938 und in Marburg an der Drau/Maribor spielen lässt. Dabei stellt die ausgreifende Darstellung der bis 1945 noch eine starke Bevölkerungsgruppe bildenden Deutschen in Maribor einen weiteren nicht unerheblichen Tabubruch dar. Genau genommen beginnt die erzählte Zeit seines Romans am 1. Januar 1938 und endet noch vor dem „Anschluss“, der als vollzogene Tatsache dann nur noch kursorisch in den beiden Schlusskapiteln erwähnt wird. Schon im Buchtitel *Severni sij* scheint bereits die Bedrohung aus dem Norden auf – ein Nordlicht ist ja schon per se eine eher winterlich ungemütliche, grünlich oszillierende und wohl gelegentlich auch Angst bereitende Himmelserscheinung, bei Jančar wird sie aber als „krvavordeči severni sij“ (Jančar 1993: 199) also als blutigrot vollends zur Bedrohung aus dem Norden.

Ein weiterer slowenischer Autor, Andrej Hieng (1925-2000), wie Jančar war er Prosaist und Dramatiker, hat in seinem Roman *Čudežni Feliks*, [dt. *Wunderbarer Feliks*], erschienen 1993 und im Jahr darauf mit dem höchsten slowenischen Literaturpreis „Kresnik“ ausgezeichnet, die Zeit der dreißiger Jahre bis 1938 aus der Perspektive einer Industriellenfamilie in einem südsteirischen Marktflecken beschrieben.

Jančars Roman, der bislang von der Kritik eher als ein weniger geglücktes Werk rezipiert worden ist¹ – vermutlich auch, weil man sich noch nicht all zu intensiv mit ihm beschäftigt hat – entfaltet die Geschichte des österreichischen Staatsbürgers Josef Erdman, der, einst in Maribor geboren und aufgewachsen, mit seiner Familie nach dem 1. Weltkrieg nach Österreich migriert war und in Lienz in Osttirol eine zweite Heimat gefunden hat. Erdman kommt mit dem Zug in Maribor an, um einerseits den Ort seiner Jugend wieder zu finden, andererseits will er aber auch einen Geschäftspartner treffen, der aus Triest anreisen wollte. Es zeigt sich, dass dieser nicht nur nicht ankommt, sondern dass es ihn überhaupt nicht zu geben scheint. Dafür trifft sich Erdman in Maribor mit zahlreichen skurrilen Personen. Darunter ist der etwas einfältige russische Emigrant Fedjatov, der auch als Muschik, als Gottesmann und Rasputin-Mensch [mužik, božji človek, rasputinovec] vorgestellt wird. Weiters gibt es da den Fabrikanten von Fliegenfängern Boris Valentan und Franjo Samsa, ein „višji tekstilni nadzornik“ [Obertextilkontrolleur] und Mietshausbesitzer,

¹ Was in einem eigenartigen Gegensatz zu der späteren weltweiten Verbreitung steht. Die Nationalbibliographie COBISS verzeichnet immerhin heute Übersetzungen ins Deutsche, Russische, Englische, Französische, Niederländische, Kroatische und Slowakische.

mit dessen Frau Margerita bzw. Marjeta Erdman ein Liebesverhältnis eingeht und viele viele andere.²

Die Stadt Maribor, in der germanische und slawische Elemente eine groteske und immer stärker auch unheilverheißende Symbiose bilden, erhält in Jančars Roman tatsächlich den Charakter eines Irrenhauses³, an dem man unbeschadet vorbeifahren kann, dem man aber hoffnungslos verfällt, hat man sich einmal zum Aussteigen entschlossen. Maribor ist die schon von Aksakov, anlässlich seiner Reise im Jahre 1860 so benannte „Terra incognita“, die Jančar in seinem Werk als Metapher für sein Heimatland neu belebt.⁴ Auch die Postangestellte in Kapitel 10 hat klar erkannt, dass Erdman mit dem Besuch der Stadt in eine Falle geraten ist, aus der es keinen Ausweg mehr gab (Jančar 1993: 29). Und wenn der Erzähler noch so fest behauptet „Mesto ni zapor in norišnica“ [Die Stadt ist weder Gefängnis noch Irrenhaus] (Jančar 1993: 20) so ist diese Aussage nur als Bekräftigung des Gegenteils zu verstehen.

In dieser seltsamen Umgebung, in der auch unaufgelöste Aktivitäten polizeilicher und geheimpolizeilicher Personen zu verzeichnen sind, dringen immer wieder Nachrichten aus dem nördlichen Nachbarland, dem ja wenige Wochen später der „Anschluss“ bevorsteht. Dieses Ereignis wird auf drei Ebenen, symbolisch in der Erzählrede, im Entwicklungsgang des Gesamtsujets und gewissermaßen stellvertretend im Personengeschehen antizipiert. Dabei wird immer wieder das explizit mit der Apokalypse verbundene Bild des „gleißenden, blutigroten“ Nordlichts, wie oben bereits angedeutet, als eine Vorahnung der kommenden Ereignisse leitmotivartig angesprochen. Besonders deutlich wird dies im Kapitel 59, wo das Nordlicht wie in einem Lexikonartikel beschrieben und das weltweite Presseecho referiert wird, dabei wird es nur im Nebensatz und wieder nur ex negativo für Wahnsinn und als Vorbote des Unheils in Verantwortung genommen:

Severni sij, ki je razburil in *nekoliko obnorel* mirno ždeče mesto 25. januarja 1938 zvečer, ni bil samo presunljiv svetlobni pojav, ampak zemeljski dogodek, ki je segel zelo globoko in tam v tistih globinah še dolgo podrhteval. Nenavaden nebesni sij, ogromen in silovito žareč, se je pojavil sinoči preko vse srednje Evrope, poroča naslednje jutro lokalni časnik. [...] Znanstvene razprave podrobno, čeprav z obilico domnev, govorijo tudi o elektronskih tokovih, o koronah, natančno izračunanih svetlobnih odtenkih, s številnimi podatki pišejo o višini severnega sija, *nihče med njimi pa ne jemlje resno verovanja starih ljudstev, po*

² Jančars Roman ist als Dramenfassung 2005 am Theater in Maribor in der Regie von Mile Korun inszeniert worden, und alle diese schrägen Figuren wurden als Insassen eines Irrenhauses auf die Bühne gebracht. Damit wurde sowohl die dem Drama traditionell inhärente Einheit von Raum und Zeit erreicht und der durchweg groteske Charakter der Romanvorlage noch akzentuierter herausgearbeitet.

³ „Vsak med nami nosi v sebi klico blaznosti“ [Jeder von uns trägt den Keim des Wahnsinns in sich] (Jančar 1993: 32).

⁴ Vgl. auch den Essayband Jančars mit demselben Titel (Jančar 1989).

katerih so severni siji zanesljiv znak vojn, nesreč in vsakršnih človeških kriz na Zemlji. (Jančar 1993: 149, 151) (Hervorhebung P. Sch.)⁵

Diese Vorahnungen sind aber nicht gleichmäßig über den Text verteilt, sie beginnen erst sehr sporadisch und steigern sich im Laufe des ablaufenden Geschehens in Frequenz und Intensität. Schließlich geschieht auf der Ebene der Personenkonstellation gegen Ende des Romans ein blutiger Doppelmord, der von dem Juden- und Kommunistenhasser Glavina und dem ich-schwachen Sohn des Großgrundbesitzers Markoni ausgeführt wird und dem Marjeta und Boris Valentan zum Opfer fallen. Diese Tat ist unverkennbar eine Antizipation des späteren blutigen slowenischen Kriegsgeschehens, und sie hat auch die mentale Desintegration des Haupthelden Erdman zur Folge. Er verfällt einer nur undeutlich diagnostizierten Geisteskrankheit und wird später an der Grenze den nun bereits deutschen Behörden übergeben. Die Tatsache, dass er später in Deutschland nicht in das Euthanasieprogramm übernommen, sondern „nur“ zwangssterilisiert wird, ist dann schon die kursorisch erzählte Nachgeschichte, gibt aber natürlich nun einen realistischen Einblick in die vorher nur geahnten und durch ungewöhnliche Wetter- und Himmelserscheinungen symbolisch antizipierten Geschehnisse in den nördlichen Nachbarländern.

Jančar präsentiert seinen Roman mit einem Mix aus zwei parallel verlaufenden Erzählhaltungen. Neben dem Ich-Erzähler Erdman, dessen Perspektive etwa zwei Drittel des Textes (oder 31 der 80 relativ kurzen Kapitel) dominiert, gibt es eine auktoriale, das Geschehen quasi dokumentarisch berichtende Erzählrede, in der statistische Informationen, Kommentare zur Geschichte und Topographie Maribors und Beschreibungen bestimmter Personen wie der Markonis geliefert werden, oder es erfolgt die den Protokollen folgende Wiedergabe des Mordgeschehens, wo von der Zeit nach der geistigen Umnachtung Erdmans berichtet wird. Natürlich befinden sich die gelegentlichen Vorausblicken auf spätere Geschehnisse und Schicksale einzelner Personen ebenfalls in den auktorial erzählten Kapiteln.

Die scheinbare Indifferenz, mit der in der auktorialen, quasi dokumentarischen und durchaus ironischen Erzählrede auf die deutsch-slowenischen historischen Wechselfälle in Maribor Bezug genommen wird, mag vielleicht erklären, warum der Roman in der slowenischen Rezeption eher randständig geblieben ist. Letztendlich ist in der slowenischen Südsteiermark und hier gerade in Marburg an der Drau bzw. Maribor

⁵ Das Nordlicht, das die still kauernde Stadt am 25. Januar 1938 erregt *und ein wenig auch verrückt gemacht hatte*, war nicht nur ein durchdringendes Lichtphänomen, sondern auch ein irdisches Ereignis, das sehr tief griff und dort in diesen Tiefen noch lange nachbebt. Ein ungewöhnlicher riesenhafter und gewaltig strahlender Himmelschein erschien gestern abend über ganz Mitteleuropa, berichtet am Morgen die Lokalzeitung. [...] Wissenschaftliche Abhandlungen sprechen detailliert, obgleich unter Zugrundelegung vieler Annahmen, auch von elektronischen Strömungen, von Koronen, von exakt berechneten Helligkeitsnuancen, unter zahlreichen Angaben schreiben sie von der Höhe des Nordlichts, *keiner von ihnen nimmt jedoch den Glauben alter Völker ernst, wonach Nordlichter ein zuverlässiges Vorzeichen von Krieg, Unglück und menschlicher Krise jeder Art auf Erden sind.* (Dt. Übersetzung von Peter Wieser) (Jančar 1990: 174, 177).

das deutsch-slowenische Zusammenleben immer sehr eng gewesen und war daher von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis 1945 auch von besonders heftigen Auseinandersetzungen begleitet. Dies kommt sehr treffend in einer ironisch vorgetragenen Passage zum Ausdruck, die sich der häufigen Umbenennung der Straßennamen widmet:

Auf den anderen Plätzen und Straßen dieser Stadt gab es weniger Kanonaden, Reflexe von fernen Schlachten, weniger Könige und Armeen, dafür wurde auf den Häuserfassaden ein stillerer, aber nicht weniger verbissener Kulturkampf gekämpft. Die Goethestraße wird 1919 von der Prešerenstrasse abgelöst, 1941 ist Goethe wieder da und 1945 Prešeren. Lessing wird von Levstik verdrängt, Maister von Bismarck, die Medvedgasse von 1934 verwandelt sich in die Grillparzer-Strasse, Trubar und Luther, Wagner und Dvorak, Smetana und Mozart wechseln sich ab. Der (...) Kaiser Franz-Josef wird von den Slowenen durch Frankopan ersetzt, Frankopan von den Deutschen durch Hindenburg, Hindenburg von den Slowenen durch Gorki. Die Quergasse bekommt Hegel, die Jägergasse wird zur Hubertusgasse, die Fabriksgasse zur Kruppasse und wieder alles retour. (...) Und doch werden in der Zeit der deutschen Besatzung oder Befreiung, je nachdem wie man's nimmt, den beschriebenen Veränderungen gemäß, einige Straßen Bezeichnungen mit charakteristischen slowenischen Namen erhalten: Bračič, Gornik, Hočevar, Petek, Bubak. Das waren jene Deutschen, die 1919 auf dem Hauptplatz unter den Frankfurter Fahnen gefallen waren. Soldaten des slowenischen Generals Maister hatten auf sie geschossen. (Dt. Übersetzung von Peter Wieser) (Jančar 1990: 69)

Diese feststellbare scheinbare Indifferenz drückt sich auch in den Kapiteln aus, in denen in absurden statistischen Berichten die Judenfrage aus der Perspektive des körpervermessenden Prosektors Bukowsky erörtert wird, was wiederum von Erdman, der sich von jeher sehr für die Anthropologie interessiert, so gut wie kommentarlos registriert wird. Maribor wird dabei als bereits „judenfrei“ charakterisiert, denn die Juden seien schon im Jahre 1497 aus der Stadt vertrieben worden „da die Bürger zu hohe Schulden bei ihnen hatten“. Und Bukowski doziert gegenüber Erdman über angebliche wissenschaftliche Messergebnisse:

Es ist bekannt, daß Juden Adlernasen haben, es ist bekannt, daß die Breite ihrer Schultern unerheblich ist im Vergleich zu der anderer Europäer, aber das ist noch gar nichts. Der Schenkel, mein lieber Herr, der Schenkel! Der Schenkel ist bei den Juden sogar kürzer als der slawische Schenkel – 487 zu 212 [sic]. Und dünner – 287 zu 297. (Dt. Übersetzung von Peter Wieser) (Jančar 1990: 142)⁶

Andrej Hiengs Roman *Čudežni Feliks* erschien 1993, also schon bald nach der Etablierung Sloweniens als souveräner Staat, in einer Zeit also, als die Darstellung historischer Gegenstände in der Literatur schon längst nicht mehr unter administrativer Beobachtung stand. Dies erklärt auch die Zuerkennung des Kresnikpreises für eine literarische Leistung, die damals aus unterschiedlichen Gründen, aber vor allem auch hinsichtlich ihrer Themenwahl als innovativ bewertet worden ist.⁷

⁶ Znano je, da imajo Židje orlovske nosove, znano je, da imajo širokost pleč neznatno v primeri z drugimi Evropejci, a to še ni nič. Bedro, dragi moj gospod, bedro! Bedro je pri Židih krajše celo od slovanskega bedra – 487 proti 491. In tanjšje – 287 proti 297. (Jančar 1993: 121)

⁷ Vgl. dazu auch Virk 1997: 29 f.

Der Roman ist eine Familienchronik genannt worden, und er zeigt die Geschichte und den wirtschaftlichen Niedergang der Industriellenfamilie Missia-Kalmus in einem fiktiven Ort der slowenischen Steiermark. Nach dem Tod des Fabrikanten Kalmus, der, selbst aus kleinen Verhältnissen stammend, das angeheiratete Unternehmen wieder zu wirtschaftlicher Blüte gebracht hatte, lebt seine Witwe Štefanija, mit ihren beiden Töchtern, der älteren und intellektuellen Erna und der jüngeren, dicklichen und ziemlich unsensiblen Heda auf dem Familiensitz, einem Schösschen am Rande des Ortes. Mit zur Familie gehört ein kulturbeflissener russischer Emigrant, der schon zu Lebzeiten des alten Kalmus – und zu dessen Missvergnügen – mit Štefanija und zahlreichen lebenslustigen Gästen damit beschäftigt war, das Vermögen der Familie in Spiel und Unterhaltung zu verprassen, was nicht unerheblich zum Tode Kalmus' und zur Verärgerung der weiteren Verwandtschaft der Missias beigetragen hatte, die als stille Teilhaber und Nutznießer nur an der Prosperität der Geschäfte interessiert waren. Im ganzen Roman bleibt die Welt der industriellen Produktion, die Art der Geschäftstätigkeit seltsam ausgesperrt. Der Leser wird nur mit der familiären Innensicht der Familie Kalmus konfrontiert, noch nicht einmal die Branche, um die es hier geht, wird aus dem Text klar.

Schon zu Lebzeiten des Vaters Kalmus finden sich Ahnungen, dass sich die wirtschaftliche Situation durch einen künftig drohenden Krieg rapide verschlechtern könnte. Im Streit mit seiner verschwenderischen Gattin äußert er erregt:

– Na luni živiš, ženska! Nimaš pojma o poslih! Niti sanja se ti ne, kakšne čase imamo! Eno vojno za ritjo, eno mogoče pred sabo. Zdržati se treba! Spraviti na kup! Kdo bo, če ne jaz! (Hieng 1993: 13)⁸

Nach seinem Tode wird dann auch den Familienmitgliedern klar, dass die ordnende Hand des Vaters fehlt und die Vorboten des Krieges den wirtschaftlichen Spielraum der Firmen immer stärker gefährdeten. So wird zuerst der Gärtner entlassen und später das Automobil an den Emporkömmling Fonzi verkauft, der mit den österreichischen Nationalsozialisten sympathisiert. Es kommt aber dann auch die Zeit, in der Štefanija die Zeichen der Zeit erkennt, wo sie Angst vor einem kommenden Krieg äußert und sich dabei an die Schrecken des Ersten Weltkriegs erinnert (vgl. Hieng 1993: 113 f.).

In dieser Situation kommt nun nach dem Tode der in Zagreb lebenden Schwester des verstorbenen Kalmus deren unehelicher Sohn Feliks in die Familie. Štefanija, die fälschlicherweise vermutet, dass Feliks der Spross einer inzestuösen Verbindung von Kalmus und seiner Schwester ist, nimmt dennoch den heranwachsenden Feliks in ihr Haus auf, wo er mit seinen beiden Cousins zusammen aufwächst. Die idylli-

⁸ Du lebst auf dem Mond, Frau! Hast keine Ahnung von den Geschäften! Nicht einmal im Traum dämmert dir, in welchen Zeiten wir leben! Einen Krieg haben wir gerade hinter uns, der zweite steht vielleicht schon vor der Tür. Wir müssen durchhalten! Wir müssen alles zusammenlegen! Sparen! Wer tut das schon außer mir? (Übersetzung der Zitate im Folgenden von mir, P. Sch.)

sche Szene eines Landausflugs zu Beginn des Romans, bei dem Feliks die beiden, die eher herbe und Feliks gegenüber spröde Erna und die einnehmende, ihn auch erotisch herausfordernde Heda, näher kennen lernt, steht in eigenartigem Gegensatz zu den später sich immer mehr verstärkenden bedrohlichen Zeichen der politischen Veränderungen in den angrenzenden Ländern, vor allem in Österreich. Der überdurchschnittlich intelligente und an vielerlei Dingen interessierte, manchmal etwas altklug wirkende Feliks, ein „Wunderkind“ und bei seinem enzyklopädischen Wissen auch mit polyglotter Sprachkenntnis ausgestattet, wird nun zum Mittelpunkt des Lebens im Schlösschen. Völlig ohne Bescheidenheit wird er sich später so auch selbst in seinem Tagebuch charakterisieren:

Ime mi je Feliks Kalmus in vsekakor vztrajam pri tem imenu! Govorili so: bister, bral je pri petih letih, nadarjen, zares bistra glava in več kot le to: skladišče podatkov in citatov, dva leksikona v glavi, risarski talent, jezikovni talent, glava, glava, glava, ein Wunderkind!⁹ (Hieng 1993: 361)

In diese sich anfangs positiv entwickelnde Gemeinschaft platzt nun ein Telefongespräch, in dem sich ein bekannter Geigenvirtuose namens Theodor Hirsch, der bereits in Österreich und anderen Ländern als Jude verfolgt wird und nicht mehr auftreten kann, als der wahre Vater von Feliks zu erkennen gibt. Feliks ist nun plötzlich mit der Tatsache konfrontiert, selbst in Slowenien als Halbjude in Gefahr zu geraten, denn ringherum wird das Land immer stärker von nationalsozialistischen, faschistischen und anderen Regimes eingeschlossen, die diesen Bewegungen nahe stehen, wobei die Lage in Österreich für alle Beteiligten offensichtlich am bedrohlichsten wirkt. Dort wurde Hirsch bereits physisch angegriffen, was die in Graz das Internat besuchende Heda mit eigenen Augen erleben konnte. Aus diesem Grunde erkennt auch Heda, in welcher Gefahr Hirsch und sein Sohn Feliks schweben, wenn sie Hirsch zuredet mit Feliks fort zu gehen: „V nevarnosti ste, gospod! In v Avstriji ste bili ravno tako v nevarnosti, čeprav še niso začeli z zasedbo.“ [Sie sind in Gefahr, Herr! Und in Österreich waren sie ebenfalls in Gefahr, obwohl man noch nicht mit der Besetzung begonnen hat], worauf Hirsch antwortet: „Avstrijci sami sebe zasedajo“ [Die Österreicher besetzen sich selbst] (Hieng 1993: 391). Heda berichtet ihm dann, dass man sogar bei den Nonnen im Grazer Internat die Begeisterung für den Nationalsozialismus spüren konnte.

Die Geschichte endet dann doch noch glimpflich. Theodor Hirsch macht sich nach den ausgiebigen Diskussionen im Schlösschen auf, um mit seinem Sohn über Italien und Portugal in sichere überseeische Länder zu emigrieren. Der Roman, der wohl als Trilogie geplant war, ist wegen des frühen Todes von Hieng leider nicht mehr weiter fortgeführt worden.

⁹ Man sagt: er ist helle, hat schon mit 5 Jahren gelesen, ist begabt, ein richtiger schlauer Kopf und noch mehr als das: eine Lagerstätte von Daten und Zitaten, mit zwei Lexika drinnen im Kopf, ein Zeichentalent, ein Sprachtalent, ein Kopf, ein Kopf, ein Kopf, ein Wunderkind!

Ähnlich wie bei Jančar finden wir auch bei Hieng die Darstellung einer sich immer weiter intensivierenden Vorahnung der späteren Ereignisse von Krieg und Verfolgung, die von dem Moment an, wo Feliks von seiner Herkunft erfährt, zur konkreten Bedrohung wird, und die auch auf die anderen Familienmitglieder durchschlägt. Daneben ist diese Lage mit der immer bedenklicher werdenden wirtschaftlichen Situation der Missias korreliert, denn der Russe Leonid Skobenski, der von Štefanija bevollmächtigt worden ist und der am Schluss, ähnlich wie bei Jančar Erdman, irrsinnig wird, hat die Geschäfte der Familie nicht zum Besten verwaltet.

Dazu kommt nun auch, dass immer häufiger nationalsozialistisch gesinnte Österreicher auftauchen, die Immobilien aufkaufen oder mit Provokationen und Agitationen Unruhe schüren. Dazu gehört der Motorradfahrer Rohrbacher, der den Russen Skobenski als vermeintlichen Kommunisten verfolgt oder der einheimische Metzgersohn Fonzi, der heimlich schon das Nazi-Parteiabzeichen trägt, während er noch mit dem früheren Automobil der Missias, einem Horch, seine Taxidienste versieht.

Die bei Jančar symbolisch im Begriff des Nordlichts verankerte Bedrohung aus dem Norden, also von Österreich und Deutschland aus, wird in Hiengs Roman dazu noch ganz konkret durch die jüdische Abkunft von Feliks gesteigert und dies ist, auf Grund des hohen Informationsstandes der Leute im Schlösschen, auch allen bewusst. Auch Hieng bedient sich hierbei gelegentlich einer meteorologischen Metaphorik, wenn er den Erzähler diese Bedrohung wie ein Unwetter beschreiben lässt:

Pot sporazumevanja med Nemčijo in Avstrijo imenujejo časnikarji trnova pot. Ali španska vojna kliče še kakšno večjo? Dolgo bobnenje, kakor pred nevihto [...] Na večer se je za gorami na zapadu neprestano bliskalo -- znamenje, da se severno in južno od alpskega grebena bliža k nam vpad oceanskega zraka. (Hieng 1993: 242 f.)¹⁰

Oder wenn der Russe Skobenski (in indirekter Rede) Feliks warnt:

Nebo na zahodu je že črno. Neurje prihaja. Hazarderji se zbirajo. Grmi. Ali se Feliks zaveda, kako usodne igre se ta hip igrajo širom po Evropi? Širom po svetu! Kolo rulete se vrti. Kakor kolo mrtvaškega plesa. Ruleta vsakovrstnih interesov. Igre! Ali se mladi prijatelj zaveda, da smo prav vsi odvisni od njihovega izida, ergo tudi odgovorni zanje? (Hieng 1993: 289)¹¹

Erzähltechnisch wird dies gemeistert durch eine durchgehend auktoriale Position des Erzählers, die zeitweilig durch personale Perspektiven ergänzt wird, und in die

¹⁰ Den Weg der Verständigung zwischen Deutschland und Österreich nennen die Journalisten einen dornigen Pfad. Aber ruft der Krieg in Spanien nicht nach einem noch größeren? Ein langes Donnern, wie vor einem Gewitter. [...] Am Abend sah man hinter den Bergen im Westen unaufhörlich Blitze -- ein Zeichen, dass sich nördlich und südlich des Alpenkamms eine Front von Meeresluft näherte.

¹¹ Der Himmel im Westen ist schwarz. Ein Unwetter kommt. Die Hasardeure sammeln sich. Es donnert. Ob Feliks sich darüber bewusst sei, welche schicksalsträchtigen Spiele derzeit überall in Europa gespielt würden? Auf der ganzen Welt! Das Rad des Roulettes dreht sich. Wie das Rad eines Totentanzes. Ein Roulette verschiedenster Interessen. Spiele! Ob sich der junge Freund bewusst sei, dass wir alle von deren Ausgang abhängig sind, also auch dafür Verantwortung tragen?

dann alternative und quasi-dokumentarische Bewertungen und Sichtweisen integriert werden. Besonders geschieht das in dem polyglotten Tagebuch, das Feliks führt oder in dem Polizeibericht, der angesichts des Angriffs der Naziprovokateure auf das Schlösschen angefertigt wird. Feliks, der zu Beginn des Romans seiner Cousine Erna in einem sehr ausführlichen Monolog sein intellektuelles Credo vermittelt, hat dort auch eine durchaus kritische und konventionelle Meinung über das Judentum geäußert, die sich dann nach dem Anruf seines Vaters in immer intensiveren Bemühungen zeigen, sich mit der neu gewonnenen eigenen jüdischen Identität anzufreunden und zu versöhnen. All dies geschieht natürlich immer in der Situation rapide wachsender existentieller Bedrohung, in der dem Jungen natürlich nicht mehr die distanziert-ironische Auseinandersetzung mit dem Judentum zu Gebote steht, welcher sich die Protagonisten von Jančars Roman bedienen können.

Interessanterweise sind sowohl bei Jančar als auch bei Hieng kommunistische Bewegungen oder auch nur kommunistisch oder sozialistisch orientierte Personen in Slowenien marginal, es entspricht dies wohl auch durchaus der damaligen realen Situation im Lande, dass diese Strömungen und Ideen erst nach Beginn des 2. Weltkrieges breiter zu wirken begannen.

Abschließend lässt sich feststellen: Weder der erst 1948 geborene Jančar noch der 1938 gerade 13-jährige Hieng sind wirkliche Zeitgenossen des von Ihnen beschriebenen historischen Geschehens. Sie berichten ex post und aus einer heutigen Position heraus, in der das Wissen, wie alles ausgegangen ist, natürlich bekannt ist. Deshalb geht es bei ihnen vor allem darum, nach Jahrzehnten der einseitigen historischen Bewertung im Kontext des realsozialistischen Geschichtsbildes eine neue Sicht auf diese Ereignisse zu zeigen. Dabei sind Versuche, beiden Romanen mit reduktionistischen Etiketten wie „psychologischer Kriminalroman“ oder „Familienchronik“¹² gerecht zu werden, kaum geeignet, der jeweils sehr komplexen Romanstruktur analytisch beizukommen und rufen nach einer tiefer gehenden Untersuchung der narrativen und textsemantischen Schichten dieser Romantexte, die über das begrenzte Ziel der Fokussierung auf ein historisches Zeitbild hinausgeht.

L i t e r a t u r

- | | |
|--------------|---|
| Detela 1990: | L. Detela, Die Irrlichter vor dem Höllensturz des zweiten Weltkriegs, Log 49 |
| Hieng 1993: | A. Hieng, Čudežni Feliks. Roman, Ljubljana |
| Jančar 1989: | D. Jančar, Terra incognita, Klagenfurt |
| Jančar 1990: | D. Jančar, Nordlicht. Roman. Aus dem Slowenischen von Peter Wieser, Klagenfurt – Salzburg |
| Jančar 1993: | D. Jančar, Severnij sij. Roman, 2. Aufl., Celovec – Salzburg |

¹² Vgl. das Nachwort von A. Zorn, Družinski roman s čudežnim dečkom, in Hieng 1993: 443-447.

- Pfister 1988: M. Pfister, Das Drama. Theorie und Analyse (UTB 580), 5. Aufl., München
- Virk 1997: T. Virk, (Po)etika samote, in: ders., Tekst in kontekst, Ljubljana

Peter Scherber
Haizingergasse 54/2
A-1180 Wien
pscherb@gwdg.de